

Um die Einigkeit unter den deutschen Katholiken

Zentrum und Katholizismus wurden bis auf den heutigen Tag bei uns in Deutschland von Freund und Feind als zwei Größen betrachtet, die auf das innigste miteinander verknüpft sind. War man sich auch theoretisch darüber klar, daß das katholische Bekenntnis nicht die Verpflichtung, einer bestimmten Partei oder politischen Richtung anzugehören, in sich schließe, so war doch praktisch in den Augen vieler der politisch interessierte Katholik einfach Centrumsmann und alles andere schon ein wenig verdächtig. Von besondern Fällen sehen wir ab, verstand man doch gut, daß auch Protestanten grundsätzlich im Centrum sein dürften, und fand man doch auch einen gewissen Sinn darin, wenn dieser und jener Katholik sich einer andern Partei angeschlossen hatte. Was insbesondere die Bayrische Volkspartei angeht, so vermochte ihre Loslösung vom Centrum jenes allgemeine, eben gekennzeichnete Empfinden kaum zu stören, indem jedermann diese Trennung nur als zeitweilig betrachtete. Der breite Strom des politischen deutschen Katholizismus hatte sich eben in zwei Teile zerlegt, aber es würden die getrennten Flußarme schon wieder jenseits der Insel der Mißverständnisse zusammenfluten, und es werde sein, wie es immer gewesen ist. So soll auch in diesen Ausführungen, wenn von Centrum die Rede ist, die Bayrische Volkspartei einfach mitbegriffen sein. Die Verbundenheit nun zwischen Centrum und Katholizismus ist in allerjüngster Zeit stark angefochten und vielfach gelockert worden. Der Grundsatz, es könne ein Katholik auch andern Parteien angehören, wird häufiger in die Erinnerung gerufen. Seelsorger und Führer auf kulturellem Gebiete müssen vorsichtig sein, um nicht in den Ruf zu kommen, in amtlicher Eigenschaft für das Centrum einzutreten. Ja, es ist sogar der Trennung der Katholiken in verschiedene Parteien das Wort geredet worden. Ein Kapitel der Geschichte des deutschen Katholizismus scheint irgendwie zu Ende zu sein, um ganz neuen Auffassungen Raum zu schaffen. Wie ist das gekommen?

Mit Recht ist bei der Würdigung der veränderten Lage die politische Entwicklung im deutschen Katholizismus vor allem in Rechnung gestellt worden. Das Verhältnis zum Staate, einst wesentlich geprägt durch die Ereignisse und die Stimmungen der Kulturkampfzeit, hat sich nach und nach umgestaltet, indem der Abschluß jenes offenen Kampfes und die politische Tätigkeit als solche die Gegensätze mehr und mehr zurücktreten ließen und freudigerer Mitarbeit Platz machten. Der neue Volksstaat ist dann geradezu unter der entscheidenden Einflußnahme der Zentrumsparthei zustande gekommen, und es ist ganz natürlich, daß man ihn mehr als den alten als sein eigen Haus betrachtet. Diesem äußern Geschehen mußte eine allmähliche Umbildung der seelischen Haltung unmittelbar folgen. Als im Heldenzeitalter der Zentrumsparthei die Fragen der Religion im Vordergrunde standen, da kam es vor allem darauf an, daß machtvolle katholische Begeisterung lebendig erhalten wurde. Die religiöse Kraft der Treue zum Glauben der Väter war zugleich die Stoßkraft, die auch auf dem Felde der Politik entschied. Die Tatsache allein, daß man

katholisch war und katholisch handelte, wurde auch schon zum Kennzeichen des politischen Standortes. Es genügte in unzähligen Wahlkämpfen einfach die Entfaltung religiöser Begeisterung, um die Gefolgschaft in allen andern Fragen zu sichern. Gewiß mußten auch damals die religiösen Kräfte von den Führern der Partei in politische verwandelt werden, und gewiß waren jene Führer auch Politiker von bedeutendem Ausmaß, aber es beherrschten doch die sogenannten konfessionellen Forderungen alles Tun und Lassen dieser an sich selbstverständlich politischen Partei. Eine Benachteiligung der vaterländischen Notwendigkeiten auf Kosten der konfessionellen war dabei nicht zu fürchten, da im Gegenteil der Katholik der Ansicht sein durfte, daß die Erfüllung seiner Forderungen dem Staate und dem Vaterland nur zum Segen gereichen könnten.

Je mehr aber die Katholiken in den Staat hineinwuchsen, je mehr sie ihn als ihren eigenen betrachteten, um so mehr mußte das staatliche Interesse neben das religiöse treten. Der Nachdruck bei allem politischen Tun glitt langsam und vielfach unmerklich vom Weltanschaulichen ins Politische. Der Augenblick bereitete sich vor, wo man geradezu um den Primat des Weltanschaulichen oder des Politischen streiten würde. Begünstigt wurde diese Entwicklung noch durch den Umstand, daß die wirtschaftlichen Fragen sich immer stärker hervordrängten und mehr und mehr den Hauptinhalt aller politischen Auseinandersetzungen bildeten. Zu ihnen traten die neuen Aufgaben der Nachkriegszeit auf dem Gebiete der Staatsform, der Neuordnung aller möglichen Verhältnisse zwischen Reich und Ländern, und wenn man auch wußte, daß alle diese Fragen nicht völlig vom Weltanschaulichen zu trennen seien, so war es doch klar, daß sie einen gewaltigen Bereich für sich bildeten, in dem eigene Gesetze und Ziele herrschten, seien sie nun mehr technischer oder mehr idealer Art. Es ist aber nun einmal die menschliche Seele ein Energiesystem mit einem ganz bestimmten Kapazitätsfaktor oder sagen wir ein Raum mit begrenzten Möglichkeiten. Fülle ich ihn aus mit Politik, Wirtschaft und Börse, so werde ich nach und nach in Verlegenheit kommen, um noch Platz zu schaffen für Altar und heiliges Gerät. Man bedenke nun noch, wie das politische Vordringen des Katholizismus verbunden war mit einer ganz neuen Schaffensfreude überhaupt. Auf allen Gebieten galt es doch Schluß zu machen mit der infantilen Auffassung, der Katholik sei nur ein Mensch minderen Ranges. Mit dem Bekenntnis zum katholischen Glauben allein konnte aber dieses Bemühen nicht zum Erfolg führen. Man mußte Sachmann sein auf seinem Gebiete, man mußte die Sache kennen, man durfte keinerlei Konkurrenz auf irgend einem dieser Sachgebiete fürchten müssen. Das bedeutete einen mächtigen Zustrom des Profanen in die bisher so sorgsam gehütete heilige Zone. Es war schon etwas daran, wenn man die durch diesen Vorgang ausgelösten Gefühle mit denen von Menschen verglich, die aus langer Verbannung heimkehren und den alten Wurzel- und Mutterboden wiederfinden.

Eine Gegenbewegung konnte nicht ausbleiben. In ihrem Lager stand zunächst die nicht unbeträchtliche Zahl jener, denen jegliche Ruhe störung, sei es im körperlichen, sei es im geistigen Schlafe, verhaßt ist. In den Augen der Vorsetzung mag dieser Areopag der Ruhe seine Aufgabe erfüllen, für diese Auseinandersetzung genügt es, sein Vorhandensein konstatiert zu haben. Andere gab es, die folgende Überlegungen anstellten: Geht der Akzent noch weiter so

vom Weltanschaulichen auf das Politische, so wird eines Tages dieses Weltanschauliche nicht mehr stark genug sein, um die im Sachlichen auseinanderstrebenden Elemente in einer lebendigen Einheit zu binden. Da aber die Zentrumsparthei ihrer Geschichte und auch ihrem Wesen entsprechend eben durch das Weltanschauliche zusammengehalten wird, so ist eine solche Entwicklung eins mit ihrer Zerfegung. Es wird erst eine Spaltung in einen demokratischen und konservativen Flügel geben, und dann wird es in diesen Flügeln weitergehen, sei es nach wirtschaftlichen, sei es nach politischen Sonderinteressen, und es wird somit im Zentrumssturm kein Stein auf dem andern bleiben. Darum meinten sie, den Akzent wieder stärker auf das Weltanschauliche legen zu sollen, und durften sich dabei berufen auf die Entwicklung in andern Lagern, wo es ähnlich zugehe. Manche aber hielten die treibenden Kräfte der Spaltung für so stark, daß sie in ihnen einfach den Fortschritt der Zeit sahen, der man sich nicht widersetzen könne. Schien es nicht schon aus rein praktischen Gründen geboten, dafür zu sorgen, daß bei den schnell wechselnden politischen Systemen der Katholizismus, der doch unter jedem von ihnen seine religiöse Aufgabe zu erfüllen habe, außerhalb der politischen Kämpfe bleibe? „Mitgegangen, mitgefangen“, so könnte es doch eines Tages heißen, und dafür sollten wir die überparteiische Religion behüten. Außerdem sei es hoch an der Zeit, der durch all die Wirtschaft und Politik profanierten Stätte der Religion wieder ihren ursprünglichen Frieden zurückzugeben. Die Kirche habe ihren besondern Aufgaben zu dienen und solle den Staat dem Staat überlassen. Als Institution ist sie doch das Reich, das nicht von dieser Welt ist, dem einzelnen aber wird sie durch ihre Erziehung und durch ihre Gnadenmittel die innere Kraft geben, daß er katholischen Grundsätzen entsprechend in den Sachgebieten des Lebens richtig und gut handle. Wieder andere glaubten, die katholische Aktion gegen die politische Vertretung des Katholizismus auszuspielen zu sollen. Man habe in ihr das beste Mittel, um die katholischen Forderungen auch in der Öffentlichkeit durchzusetzen. Einmal sei bei einer solchen Aktion der Verdacht ausgeschlossen, als mißbrauche man die Religion zum Werkzeug der Politik, was im Parteileben naturnotwendig vorkommen müsse. Ferner stehe eine ganz andere seelische Kraft hinter solchen Forderungen, die, sich einzig auf das religiöse Gebiet beschränkend, darum auch mit all den mächtigen Antrieben religiösen Empfindens arbeiten könne. Das Politische möge dann Parteien überlassen bleiben, wie dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei oder auch vielleicht noch ganz andersartigen, wo sich doch naturgemäß die Katholiken zusammenfinden würden. Jedenfalls ließe sich in religiösen Angelegenheiten und in Grenzfragen von Fall zu Fall eine Übereinkunft zwischen allen katholischen Abgeordneten schließen, und das genüge vollkommen. Auf diese Weise erhalte die Religion größere Bewegungsfreiheit und die Politik ebenfalls, wichtige Schäden seien ein und für allemal beseitigt, und obendrein sei der nun einmal in dieser Richtung fortschreitenden Zeit und ihrer ganz andern gesellschaftlichen Schichtung Rechnung getragen.

Im Gewirr dieser Theorien, die jede für sich aller Beachtung wert sind, gilt es nun einen Weg zu finden, den man als den bestgangbaren in diesem Augenblick bezeichnen kann. Unmöglich ist es ja, mit praktischen Entschlüssen auf diesem Gebiete zu zögern, bis alle Theorien hinreichend geklärt sind. Andererseits ge-

nügt die Aufstellung von Grundsätzen unverrückbarer Wahrheiten auch nicht. Diese Grundsätze werden im wesentlichen allen Beteiligten bekannt sein; sie werden auch Grenzen bestimmen, die auf keinen Fall überschritten werden dürfen; sie werden außerdem, von lebendigen Menschen aufgenommen, Blick und Urteil schärfen; aber ihre spezifische Anwendung tragen sie nicht in sich. Eines allerdings ist bei dieser schwierigen Fragestellung tröstlich. Die Zentrumsparthei ist nicht von gestern. Sie hat bereits eine höchst ehrenvolle Geschichte hinter sich, aus der sich das Gesetz ihres Seins ablesen läßt. Noch mehr, sie ist lebendige Gegenwart und als solche mit dem Vorzug organischen Wachstums begabt, sich anpassen und klimatischen Wechseln gegenüber ihr Wesen behaupten zu können. Es genügt schon, im Lichte der in ihr wirkenden Kräfte und Ideen sie aufmerksam zu betrachten, um auch das Gesetz des Handelns für die nächste Zukunft aus ihr ableiten zu können.

Um das Wesen einer von der katholischen Weltanschauung wesentlich befeelteten politischen Partei zu erfassen, geht man am sichersten vom Katholizismus als Religion aus. Und zwar wird man sich zunächst darüber einigen müssen, ob man sich zu einem tätigen oder zu einem passiven Katholizismus bekennen will. Ist diese Fragestellung überhaupt berechtigt? Kann eine Religion, die sich auch als Leben in jedem einzelnen äußert, wenn sie schon wahrhaft lebendig ist, vor irgend einer Entfaltung dieses individuellen Lebens haltmachen? Ist es denkbar, daß nach der Menschwerdung des ewigen Wortes, die eine Vermählung der menschlichen und der göttlichen Natur in einer und der gleichen Person ist, irgend eine Seite der Betätigung dieser Natur von der Möglichkeit der Vereinigung mit dem Göttlichen ausgeschaltet werde? Muß nicht naturnotwendig bei dem zwar geheimnisvollen, aber doch sicherlich ständig sich vollziehenden Zusammenwirken von Gott und Mensch im Heilswerk alles Wirken des Menschen angeregt, gefördert und neu belebt werden? Ist es nicht geradezu ein Zeichen der Echtheit der Religion, wenn sie erneuernd das gesamte Dasein des Menschen durchdringt, wenn sie ihn anfeuert zu vollster Entfaltung aller seiner Kräfte, und durfte man nicht gerade auch darin, daß das Christentum einer absterbenden Welt neue Lebenskräfte, auch im Sinne von neuen Kulturkräften, gab, ein Zeichen seiner Abstammung vom göttlichen Leben selber erblicken?

Daß im abendländischen Christentum das Prinzip kultureller Entfaltung immer und allgemein anerkannt worden ist, das bedarf angesichts der Kultur des Mittelalters, die Wissenschaft, Kunst und Politik gleichermaßen umfaßte, keiner Beweise mehr. Wenn man aber das Morgenland zum Vorwand auch anderer Möglichkeiten heranzieht, so sind die Gründe dafür sehr schwach. Hat dort das Christentum nicht wie im westlichen Europa eine blühende Kultur hervorgebracht, so lag das nicht am Christentum, sondern an den Verhältnissen und an der ganzen Entwicklung. Wenn man z. B. Rußland betrachtet, so ließ der Gang der Geschichte mit ihren endlosen Wirren eine lebendige Blüte der Religion einfach nicht zu, und es ist weiter kein Wunder, wenn es dort eine mittelalterliche Kultur nicht gegeben hat. Ein und für allemal war darum dort das Christentum in eine ganz einseitige Richtung geraten, und es ist bezeichnend, wie sich das ändert, sobald die Möglichkeiten dazu vorhanden sind. M. d'Herbigny S. J. berichtet in seinem hervorragend orientierenden neuen Buch

über Rußland von einem typischen Gespräch, wie es zwischen ihm und tschyonischen Bischöfen geführt wurde: „Haben Sie den Katechismus durch die Predigt ersetzt?“ — „Nein, nicht mehr als ehemals.“ — „Haben Sie Seminarien, eine Kirchenzeitung als Gegengewicht?“ — „Nein, wir warten.“ — „Aber die religionsfeindliche Propaganda?“ — „Wir warten.“ — „Aber verlieren Sie denn so nicht viel Boden?“ — „In der Provinz, ja; in Moskau wenig.“ Im fünften Kapitel des gleichen Buches berichtet dann der Verfasser vom Konzil der Synode-Hierarchie, die mit den bankrotten roten Volkskirchen nichts zu tun hat und vielleicht die hoffnungsvollste von allen orthodoxen Gruppen ist. Auf einem Konzil dieser „Wiederernewerer“ hielt der Metropolit Alexander Wiedenski eine Rede, die ungeheuren Beifall auslöste und also begann: „Wir dürfen nicht mehr darauf rechnen, daß der von Natur aus religiöse Geist unseres Volkes noch immer dazu genügt, um den Glauben zu bewahren. Die Religion wird von allen Seiten angegriffen. Wenn wir unser russisches Volk nicht belehren, wird es ungläubig, wird es gottlos. Wir werden es nur retten, wenn wir aktiv vorgehen, als Aktivisten. . .“ Nichts als eine Stufe ist die angebliche poetische Ruheseligkeit des religiösen Ostens, eine Stufe, auf der man ein Jahrtausend stehen blieb, auf der wir einst auch gestanden, die wir aber überwunden haben. Die Passivität des Orients ist nicht so sehr ein Beweis für die Vorzüge einer rein passiven religiösen Haltung, sondern vielmehr der anschaulichste Beleg für ihre Unzulänglichkeit.

Steht man demgemäß grundsätzlich auf dem Standpunkt, es müsse das Christentum — natürlich als Gesamterscheinung genommen — tätig sein, so ist nicht einzusehen, warum politische Tätigkeit an sich seinem Geiste widersprechen sollte. Es wird gerade die Politik als eine Tätigkeit hohen Ranges, da ihr Objekt doch der Staat ist, diesem Geiste viel näher sein, als irgend eine von den unzähligen rein privaten Beschäftigungen. Damit ist noch nicht gesagt, daß die spezifische Richtung dieser Tätigkeit durch die Religion schon bestimmt sei, nur ihre Vereinbarkeit damit soll zunächst behauptet werden, und es ist notwendig, sie recht nachdrücklich zu behaupten, da es Kreise gibt, die sich religiös für zu kostbar halten, um sich mit so niederem Handwerk abzugeben. Es ist auch von vornherein ganz ausgeschlossen, daß die christliche Moral für das Gebiet des Politischen nicht zureiche, hat doch gerade der Christ das Vorbild der göttlichen Weltregierung vor Augen, die weiß, was sie bewegen und was sie nur zulassen darf. Ohne Zweifel kann der katholische Politiker so gut sein Heil wirken wie jeder andere, und drohen ihm besondere Gefahren, so winken ihm auch besondere Möglichkeiten, Gutes und Großes zu vollbringen.

Wichtiger ist schon die Frage, was denn sein Katholizismus dem katholischen Politiker bieten könne, und zwar nicht an religiösem, sondern an politischem Gehalt. Gewiß ist es keine Auskunft darüber, was heute und morgen besser sei, ob Republik oder Monarchie, wohl aber Klarheit über die Grundlagen, auf denen jede politische Form stehen muß. Gehört auch das Leben des Menschen im Staate zu den Forderungen seiner Natur und können die Gesetze dieser Natur auch aus dieser allein abgeleitet werden, so zeigt doch die Geschichte, daß diese Ableitung der heidnischen Philosophie keineswegs restlos gelungen ist, und daß erst unter dem Lichte der Offenbarung diese Natur selber und alles, was zu ihrer Entfaltung gehört, hinreichend hat geklärt werden

können. Will man sich einen Begriff von der ungeheuren Arbeit machen, die diese Klärung gekostet hat, so lese man, um ein ganz neues Werk zu nennen, die Ausführungen, die Dr. Heinrich Kommen soeben in seinem Buche über die Staatslehre des Franz Suarez (Volksvereinsverlag) dargeboten hat. Man sieht dort auch, namentlich in den einleitenden Kapiteln, wie wenig der Vorwurf berechtigt ist, als habe die christliche Philosophie einfach die heidnischen Lehren über den Staat übernommen. Immerhin wäre das alles noch reine Philosophie, und es wäre damit über den Einfluß der Religion noch wenig gesagt. Dagegen aber läßt sich einmal geltend machen, daß diese Philosophie ohne die ständige Verbindung mit der Religion der Offenbarung ihre Reinheit nicht bewahren kann, und ferner, daß hier tatsächlich noch viel innigere Beziehungen obwalten. Auf eine kurze Formel gebracht, sind es die Beziehungen zwischen Ethik und Religion, auf die es in diesem Bereiche ankommt.

Alle Bemühungen, die Ethik von der Religion zu trennen, scheitern schon an der einen Tatsache, daß schwere Verstöße gegen das Naturgesetz in der nun einmal vorhandenen Ordnung den Verlust der Gnade zur Folge haben, wie umgekehrt mangelnde Übereinstimmung mit den übernatürlichen Forderungen in Wahrheit auch ein ethischer Mangel ist. Bleibt somit, was die Erkenntnis der Grundlagen aller staatlichen Ordnung betrifft, die menschliche Natur die gültige Norm, so kreist doch im Blutlauf des wirklichen staatlichen Lebens und aller seiner politischen Funktionen auch das Religiöse, indem die Handlungen dieses scheinbar so profanen Bezirkes in Wahrheit zugleich Handlungen im Reiche Gottes sind. Das aber gibt dem katholischen Politiker ein Gefühl der Verantwortung, wie es aus keiner noch so erhabenen irdischen Ethik erwachsen kann. Ein katholischer Politiker hat mehr und bedeutendere Beweggründe, die sittliche Höhe zu wahren, als irgend ein anderer, und es gibt in seiner Tätigkeit nichts, was nicht wahrhaft durch religiöse Weihe verklärt würde. Schon von hier aus gesehen, wäre eine Gruppenbildung katholischer Politiker etwas sehr Verständliches, ja etwas durch die Natur gemeinsamer Haltung im politischen Verantwortungsgefühl schon Gefordertes.

Dies wird noch einleuchtender, wenn man bedenkt, wie so oft die Moral mancher Politiker zu wünschen übrig gelassen hat und wie sehr seit den Tagen Machiavellis Mord, Betrug und Gemeinheit jeglicher Art sich mit dem Tugendmantel bedeckt haben. Ist aber einmal im politischen Leben eine selbstherrliche Moral allgemein wenigstens stillschweigend sanktioniert, wie soll dann eine menschenwürdige politische Tätigkeit überhaupt noch gedacht werden? Da anderseits der Menschheit und den einzelnen Völkern gegenüber öffentlich die Forderung der alle verpflichtenden Moral anerkannt werden muß, indem selbst der Verbrecher sich durchgehends noch schämt, seine Verbrechermethoden als Moral zu bezeichnen, so entsteht eine fortlaufende Gewohnheit von solch unerträglicher Heuchelei, von so unbeschreiblichem Pharisäertum, daß man sich nicht wundern darf, wenn manche Politik und sittliches Ideal für unversöhnliche Gegensätze halten. Es ist bekannt, wie die neuere Geschichtsschreibung in so vielen ihrer Vertreter einer Moral, die keine ist, nämlich der Machtmoral, gehuldigt hat, und es ist weiter bekannt, wie weite Kreise hier mit völlig irrigen Anschauungen arbeiten. Nur eine Zahl von Politikern, die geschlossen für andere Grundsätze eintritt, kann sich davon noch irgend einen Erfolg ver-

sprechen, und das wäre also ein neuer Grund für die katholischen Politiker, sich auch in ihrem politischen Tun zusammenzuschließen.

Gibt so der Katholizismus dem sich zu ihm bekennenden Politiker eine höchst charakteristische seelische Haltung, so läßt er auch das ganze politische Getriebe, in dem er wirkt, in einem eigentümlichen Lichte erscheinen. Mögen immerhin die Normen auf diesem Gebiete aus der menschlichen Natur hergeleitet werden, so hat es die Praxis des Politikers doch niemals mit dem logischen Gebilde des Naturstaates zu tun, sondern mit lebendigen Staatsbürgern. Für diese wieder gilt das gleiche, was über den Politiker selber gesagt wurde, daß nämlich eine Trennung des ethischen und des religiösen Handelns nicht möglich ist. Es kann das Tun des Bürgers unter ethischem Gesichtspunkt betrachtet werden, es kann auch unter religiösem erscheinen; aber in der Wirklichkeit gibt es nur ein Tun, das eben das Tun des Menschen und des Christen zugleich ist, wie ja der Mensch ganz und gar in den Christen aufgenommen und konkret mit ihm unlöslich verbunden ist. Mit der Tatsache, daß die Normen des Rechtsstaates mit der menschlichen Natur selber schon gegeben sind, vereinigt sich die andere, daß es diesen Rechtsstaat als reinen Naturstaat nicht mehr gibt und in diesem Sinne nur den christlichen Staat, den Staat, der in sich auch die Beziehungen zum Reiche Gottes trägt. Hier, an diesem Punkte, wo sich irdischer Staat und Reich Gottes im konkreten Leben begegnen, leuchtet zum ersten Mal die Verbindung zwischen beiden auf. Man braucht nicht zu einem Gottesstaat zu kommen, in dem sich die Kompetenzsphären verwischen, man braucht noch viel weniger die Träume von einem dritten Reich, das mit johanneischer Mystik irdische Gebilde vergöttert, um schon hier eine reale Verbindung von Gottesreich und Menschenstaat zu erkennen. Sie liegt eben in der Hinordnung auch der politischen Akte auf die letzten Ziele der erlösten Menschheit. Je länger man dies überlegt, um so großartiger gestaltet sich das Tätigkeitsfeld des katholischen Politikers. Alle Geschäftigkeit um ihn herum, alles Ringen um wirtschaftliche Fragen, alle Bemühungen in den Parlamenten und Parteien, alle Kleinarbeit in den tausend und tausend politischen Zellen, wie auch alle Entscheidungen, die vielleicht Jahrhunderte in ganz neue Bahnen werfen, leuchten plötzlich auf im Schimmer einer heiligen religiösen Weihe. Jede politische Tat ist ja eine religiöse Tat, jedes politische Unrecht zugleich ein religiöser Makel, jede edle Hingabe zugleich ein religiös verklärtes Opfer. Nicht nur auf dem Gebiete der Politik verhält es sich so, sondern auch auf allen andern der Kultur, wenn es auch auf keinem so leicht übersehen wird, wie gerade auf diesem. Werden sich nun nicht naturgemäß alle jene, die solche Anschauungen vertreten, zusammenschließen, soweit das eben möglich ist?

Stellen sich so die politischen Akte dem katholischen Politiker nach ihrer ethischen und nach ihrer religiösen Seite als etwas dar, das mit seiner katholischen Haltung überhaupt gegeben ist, so gilt das womöglich noch mehr, wenn wir uns in die Sachgebiete des Politischen vertiefen. Neben der ethisch-religiösen Beziehung wäre also nun die Sache selber zu betrachten und ihre eigene Gesetzmäßigkeit. Da wird man zunächst auf die Anschauung stoßen, es stelle sich dieses Gebiet dem praktischen Verstande als ein unentwirrbares Gewebe von Kräften und Gegenkräften dar, deren Stärke man im einzelnen erkennen müsse, um sie richtig gegeneinander auszuspielen, aber die Eigenart

einer Weltanschauung könne gar nicht in Betracht kommen, da es sich lediglich um die Gabe handle, Zeit und Gelegenheit zu dieser und zu jener Aktion richtig auszufinden. Doch hilft das alles nichts. Es gibt keinen Praktiker größeren Stiles, der nicht auch Theoretiker gewesen wäre. Es gibt kein Sachgebiet, das nicht von bestimmten Ideen beherrscht würde. Es kann die Praxis im allgemeinen nur darin bestehen, diese Ideen in den Dingen und in ihrem scheinbar wirren Lauf zu erkennen und die Wirklichkeit dauernd nach bestimmten Idealen zu formen.

So groß und umfassend die Objekte der Politik nun aber auch sein mögen, sicher umspannen sie nicht das ganze Sein. Sie sind ein Gebilde für sich, ohne Zweifel, ein nach den Gesetzen der sozialen Funktionen sich immerfort formender Organismus, aber doch nicht der Gesamtkosmos des Menschlichen. Es wird infolgedessen von der größten Wichtigkeit sein, in welches Gesamtbild des Seins das Politische eingeordnet wird. Tatsächlich sehen wir denn auch bei allen hervorragenden Politikern, daß sie entweder grundsätzlich auf solch ein Gesamtbild verzichteten, was auch schon Metaphysik, eben die Metaphysik des Verzichtes ist, ein Agnostizismus oder etwas dergleichen, oder aber daß sie die Frage, was denn der beste Staat sei, abhängig bleiben ließen von der wichtigeren Frage, was denn das Ziel des Lebens und was seine Ordnung überhaupt sei. Hier nun gibt der Katholik eine ganz bestimmte Antwort. Da er über den Staat hinaus noch ein weiteres und höheres Ziel sieht, so wird dieses die Ansicht, die er sich vom Staate bildet, wesentlich beeinflussen und richten. Hier treten die Beziehungen von Staat und Kirche ins Blickfeld, und hier ergibt sich für den katholischen Politiker wenigstens so viel, daß der Staat niemals so regiert werden dürfe, daß er die höheren Interessen der Kirche schädige, daß vielmehr jener Staat der beste sei, der die vorzüglichsten irdischen Bedingungen schafft, auf daß der Mensch sein höheres übernatürliches Ziel erreichen könne. Danach muß letztlich das Maß der politischen Freiheit und Gebundenheit, um nur dieses zu nennen, bestimmt werden. Betrifft dies auch noch nicht den engeren Kreis des Politischen, so greift es offensichtlich stark hinein, ja man darf wohl sagen, daß es gerade in den wichtigsten rein politischen Fragen ganz unmittelbar diese oder jene Lösung nahelegt. Ist nicht auch etwa im Sozialismus jeder Leitartikel zu jeder bedeutenderen Sache durch und durch beeinflusst durch die sozialistische Ansicht vom Staate und gilt nicht ein Gleiches für den Liberalismus, für den Kommunismus und für alle Systeme, die irgendwie darauf Anspruch erhoben haben, den ganzen Menschen und alle seine Beziehungen zu erfassen? Auch vonseiten der Sachgebiete aus wird sich also der Drang ergeben, möglichst mit jenen eine Gemeinschaft zu schließen, die die gleiche Ansicht davon haben. Ja, je mehr man sich in die Tiefe irgend eines Gebietes versenkt, um so mehr wird man in ihnen den Widerstrahl der Ordnung gewahren, die den gesamten Kosmos durchwalket, und um so mehr wird man es empfinden, wie tragisch es ist, daß die richtige Idee von diesem Kosmos der Menschheit verloren gegangen ist.

Wenn man heute einen solchen Nachdruck auf die Eigengesetzlichkeit der Sachgebiete legt, so hat man dadurch nicht so sehr einem Fortschritt gehuldigt als vielmehr einem Rückschritt die philosophische Etikette gegeben. Was es um diese Eigengesetzlichkeit war, das haben auch die Alten gewußt, und die

technischen Meisterwerke des Mittelalters geben Kunde davon. Erst die Verzweiflung an der Metaphysik und die volle Unmöglichkeit, sich im Bereiche der Idee noch irgendwie zu einigen, haben dazu geführt, jene neue Tugend zu erfinden, die sich moderne Sachlichkeit nennt. An dieses Wort klammert man sich wie an eine letzte Planke, die vom großen Schiffbruch noch geblieben ist, wie an ein letztes Stück Welt, das zwar eine öde gott- und geistverlassene Klippe ist, aber immerhin noch ein Plätzchen, auf dem man vor den tobenden Elementen des Unterganges Rettung zu finden hofft. Diese Sachlichkeit ermöglicht dann allerdings eine Zusammenarbeit, die aber zur geheimen Voraussetzung hat, daß alles, was Idee und Ideal heißt, für unsachlich gehalten werde, wenn auch nicht immer theoretisch, so doch praktisch. Ist es nicht ersichtlich, daß diese sogenannte Sachlichkeit, die die wichtigsten Dinge nicht mehr wahrnimmt, statt der größeren Einheit, die sie herbeiführen soll, die Menschheit nur noch weiter spaltet? Zur Sachlichkeit gesellt sich das Interesse, das von keinem höheren Geiste, sondern nur von der Sache noch bedingte und bestimmte Interesse. Und am Ende der Entwicklung steht nicht mehr eine im Ideellen noch so schwache politische, sondern eine Wirtschaftspartei, jenes eigenartige Gebilde, das mit einem brutalen Mein und Dein die großen Fragen des Staates entscheiden zu können glaubt.

Gewiß sehen viele Menschen, gerade auch in andern Lagern, die Hoffnungslosigkeit unserer ganzen politischen Ideologie, und die Zahl der Bücher will nicht abnehmen, die wie unter dem Eindruck kommender ungeheurer Katastrophen verfaßt worden sind. Im gesamten Gebiete der Kultur beobachten wir heute ein Schwanken in allen noch vorhandenen irgendwie einmal anerkannten metaphysischen Grundlagen, einen Wirrwarr insolgedessen von Methoden, daß kein Ausweg mehr übrig zu bleiben scheint, weshalb sich denn wiederum, wie auf dem Gebiete der Individualpsychologie, ein neuer Positivismus entwickelt, wenn man nicht einfachhin verzweifelt und nur mechanisch weiterführt, was früher einmal mit junger Begeisterung für Ideale, an die man glaubte, begonnen wurde. Wenn dieses Geschlecht nun auf Tagungen und Kongressen aller Art seine glänzendsten Vertreter zusammenführt, und wenn sich ein gewisser Glanz vital mit verstärkter Energie allüberall regt, so ist das nur um so tragischer; denn diese Tagungen spenden keine Ströme neuen frischen Lebens mehr und treten alles in allem doch auch wieder gewaltig zurück vor jenen andern Ansammlungen von Menschen, die den kühnen Luftschiffer begrüßen, oder sonst irgend einer Sensation, die über die Leere des Innern hinwegtäuschen soll. Dieser Menschheit, die den Glauben an Ideen verloren hat, scheint nichts mehr zu geraten, und ein befreiendes Schlagwort nach dem andern verliert seine Kraft. Selbst jenes neue Gefühl, das sich mit letzter Wollust in die sogenannte neue Wirklichkeit stürzt, als müsse aus einem, wenn auch noch so sinnlosen Untertauchen in alle Tiefen des Universums die Verjüngung geboren werden, selbst dieses Gefühl hat sich als Enttäuschung erwiesen. Ist doch die Natur nicht Chaos und Sturm und Wirrnis, sondern Geist allüberall, wo immer man sie betrachtet, und darum nur dem Geiste offen und der Form und dem Gesetze untertan. Wie D'Herbigny am Schluß seines Buches mitteilt, hat sich ein hervorragender Vertreter der Sowjets einmal geäußert: „Die Menschheit geht einem Weltzentrismus entgegen, den die modernen

Verkehrsmittel begünstigen. Drei große Strömungen beschleunigen sie, drei Imperialismen, würden Sie im Westen sagen: Unser Moskauer Universalismus, materialistisch, kommunistisch, sich auf Asien stützend, von Werbern aus allen Nationen bedient; dann der Universalismus Londons, ebenfalls materialistisch eingestellt, kapitalistisch, sich auf Amerika stützend und von der Internationale der Banken bedient, endlich der päpstliche Universalismus, idealistisch, geistig, gestützt auf . . . Gott.“

Betrachten wir unter solchen Perspektiven unsere Lage, so liegt die Aufgabe des Katholizismus klar vor uns. Es kann in dieser Stunde nicht zunächst um diese und jene Entscheidung auf diesem und jenem Sondergebiet gehen, vielmehr handelt es sich um Rettungsarbeit an einer Welt, die bereits überall in Flammen steht und die jede Orientierung verloren hat. Haben wir nun in Deutschland eine Partei, die sich hohen Ansehens und größter Bedeutung erfreut, die sogar ausschlaggebend die Geschicke des Landes bestimmen kann, so ist es doch eine Selbstverständlichkeit, daß sie der großen Aufgabe diene, die ihr durch die Geschichte gestellt ist. Die Welt formen und neu formen nach den ewigen Wahrheiten und Idealen des Christentums, das muß das Ziel über allen Zielen sein. In diesem Ziele aber stimmen alle Katholiken überein. Dieses Ziel ist wichtiger als die kleineren Ziele, über die sich streiten läßt. Was dieses letzte Ziel aber betrifft, so ist es im Grunde kein Parteiziel mehr. Es ist eine vollkommen überparteiliche, vaterländische, ja menschheitliche Angelegenheit schlechthin, und so sollte es selbst jene verlocken, die mit Politik im engeren Sinne nichts zu tun haben wollen.

Es ist denn auch sehr zu begrüßen, wenn mehr und mehr unsere Akademiker, namentlich die Jugend, sich für diese großen Aufgaben der Partei begeistert und wenn z. B. auf den Tagungen des Görresringes die großen Linien dargelegt werden, die das Fundament allen staatlichen und gesellschaftlichen Lebens umreißen. Solange dieses Ziel im Auge behalten wird, kann es auch verantwortet werden, daß man für diese Partei im Namen der christlichen Weltordnung und des Katholizismus wirbt. Ich sah einmal an irgend einem Wahltage eine ganze Schar von frommen Schwestern, fromm, bescheiden, als handle es sich um einen Gang zum Stundengebet, zur Wahlurne schreiten. Was weiß, so dachte ich bei mir, diese Schwester da von Demokratie? Wahrscheinlich nicht mehr, als daß man der Mutter Oberin gehorsam sein müsse. Sie kann sich selber gar keine Rechenschaft geben über die Probleme, die eben zur Debatte stehen. Wenn sie dennoch sich veranlaßt sieht, zur Wahlurne zu gehen, dann nur darum, weil sie weiß, daß sie durch ihre Stimme dem Christentum diene, und wie sie, so denken Unzählige. Eine ähnliche Erwägung kann man anstellen bezüglich der katholischen Presse. Sie ist zum großen Teile Parteipresse und zugleich doch der Ausdruck der katholischen Öffentlichkeit. In dem Augenblick, wo die Partei ihre religiösen Kräfte und Ziele vernachlässigt und sich nach politischen Größen zweiter Ordnung orientiert, wird sich zwangsläufig diese Presse umstellen müssen, und es werden mit den Wählern auch die Zeitungen ihre eigenen Wege gehen. Die ganze Zeitlage und die gesamten Interessen des deutschen Katholizismus verlangen also, daß man der Tradition treu bleibe und aus dem Geiste heraus weiterarbeite, der uns

aus der Sklaverei dauernder und grundsätzlicher Zurücksetzung zur bürgerlichen Gleichberechtigung und zur kirchlichen Freiheit geführt hat.

Nur ein Einwand scheint hier wirklich gemacht werden zu können und einer gewissen Berechtigung auf den ersten Blick nicht zu entbehren. Wenn die politische Partei, die der Katholizismus als die seine betrachtet, eine ausschlaggebende Rolle im Staate spielt, dann wird dadurch indirekt das Schicksal des Katholizismus und das Schicksal der augenblicklich herrschenden Macht zusammengeschlossen. Diese Schicksalsgemeinschaft von Staat und Kirche hat aber in Zeiten, wo ständig Revolutionen drohen und wo jedenfalls die Mehrheiten wechseln können, ihre großen Gefahren. Das zeigt ein Blick auf Rußland, und auch im benachbarten Österreich wehren sich angesehene Katholiken gegen derartige Verbindungen. Es ist nun zweifellos, daß mit der fortschreitenden Entchristlichung der Gesellschaft die Stellung katholisch orientierter politischen Parteien besonders schwierig wird. Es wird ein großer Aufwand von Klugheit gefordert, wenn es gilt, die zweckentsprechende Koalition zu bilden — um aus unsern deutschen Verhältnissen heraus zu sprechen. Dabei bleibt aber doch so viel in Geltung, daß nicht die Verbundenheit mit dem Staate den Kern der Schwierigkeit ausmacht, sondern vielmehr die Zurückstellung der weltanschaulichen Interessen vor den politischen und wirtschaftlichen. Die Kirche in Rußland hatte eben nicht in genügender Weise die Forderungen des Christentums vertreten und war nicht die freie Bundesgenossin des Staates, mit dessen Untergang sie selber in die größte Gefahr kam. Überhaupt sollte sich eine Partei, die nun einmal das Überparteiliche der Religion in sich trägt, niemals rastlos einer einseitigen politischen Richtung verschreiben. Und das ist eben das Gute in unsern deutschen Verhältnissen, daß die politische Vertretung der Katholiken bisher immer eine Mitte zu behaupten gewußt hat, die für Umstürze jeglicher Art die Zone der geringsten Gefahr darstellt. Sollte eine solche Partei, der die religiösen Interessen wirklich an erster Stelle stehen, aber trotzdem einmal zum Gegenstand der Verfolgung werden, wie das im Kulturkampf der Fall war, dann kann sie sich ruhig trösten mit dem Wort des Herrn, das alle jene selig preist, die Verfolgung leiden um feinetwillen.

Die deutsche Zentrumsparthei ist alles in allem bei uns immer als ein Stück des deutschen Katholizismus angesehen worden und hat diesen Ruf auch vollkommen verdient. Unser Aufstieg auf so vielen Gebieten wäre nicht möglich gewesen ohne sie und ohne die aufopfernde Arbeit so mancher in ihr tätigen Persönlichkeiten. Die Helden dieser Partei sind zugleich die Helden des deutschen Katholizismus, und gerade die Kulturkampfzeit hat hier ein Bündnis geschaffen, das schon zu einer Schicksalsgemeinschaft geworden ist. Man soll es sich doch überlegen, ehe man das Geringste tut, um diese Einheit zu zerstören, oder das Geringste unterläßt, um sie voll und ganz wiederherzustellen. Ihrer ganzen Struktur nach ist sie wirklich fähig, in Zeiten, wo kein Staat sich mehr schützend vor die Kirche stellt, einen Teil dieser Aufgabe zu übernehmen. Und weit entfernt, daß ihre aus innerster Überzeugung hervorgehende Anlehnung an die Kirche und ihre religiöse Gedankenwelt sie je schwächen könnte, muß man gestehen, daß gerade hierin auch ihre politische Stärke liegt. Teilnahme an diesem kirchlichen Leben erhöht ja die Lebenskraft überhaupt,

und es wird sich auch hier das Gesetz bewahrheiten, daß die Uebernatur das natürliche Leben nicht nur nicht unterdrückt, sondern voraussetzt und geradezu verklärt.

Gebundenheit an die Kirche, die ähnlich wie der Staat in seiner Ordnung, so in ihrer eine wahrhaft vollkommene und souveräne Gesellschaft ist, wird den Instinkt für die Gesetze aller menschlichen Gemeinschaft immer wach erhalten. Man kann doch nicht zu einer Kirche gehören, die das Recht verkörpert und vertritt, und nebenbei im Staate ein Anarchist sein. Man kann nicht zu einer Kirche der Liebe gehören und dann im Leben jenseits der Kirchenmauern die Gefühle des Hasses und der Unversöhnlichkeit nähren. Keinem Staate und keiner Partei ist versprochen, was dieser Kirche verheißen wurde, aber es sagt doch ein untrüglicher Instinkt, daß es gut sei, auch sein irdisches Haus soviel und so nahe wie möglich an die Kirche zu lehnen, von der gesagt ist, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.

Friedrich Muckermann S. J.